

*Horst Sindermann*

# Vor Tageslicht

Autobiografie

*Mit einem Vorwort von Egon Krenz*

**edition ost**

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-360-01871-7

© 2015 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin

Fotos: Nachlass Horst Sindermann S. 16, 17, 19, 21, 22, 24, 29, 34, 37, 39, 42, 45 49, 51, 67, 76, 77, 101, 106, 123, 126, 130, 131, 133, 197, 203, 209, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 229, 220, 221, 222, 223, 224;

Archiv edition ost S. 91, 164, 175; Robert Allertz S. 136, 142, 147, 151, 153, 156, 161, 167, 194

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin,

unter Verwendung eines Fotos von picture alliance/dpa

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

*[www.edition-ost.de](http://www.edition-ost.de)*

# Inhalt

Egon Krenz: Zeuge des Jahrhunderts .....	7
Mutter .....	31
Wie Mutter in die Arbeiterbewegung hineinwuchs ..	36
Sohn diese Nacht gefallen: Herzliches Beileid ...	43
König August und die Sozialdemokratie .....	47
Wirren und irren .....	52
Als Vater starb .....	57
Die Ruhe vor dem Sturm .....	59
Die jungen Kommunisten in Dresden .....	66
»Wer Hindenburg wählt ...« .....	86
Arbeitslos und illegal .....	89
Ein tiefer Schnitt ins Leben .....	95
Beginn der Odyssee .....	97
Zurück in der illegalen Arbeit .....	101
Als »Dissident« in Waldheim .....	104
Nummer 763 .....	110
Die Briefe meiner Mutter .....	120
Sachsenhausen 1941 .....	129
Ein Lied! .....	138
Die Muselmänner .....	139
Die Angst .....	141
Erfahrungen und Erlebnisse .....	143
Die Partei lebte auch im Konzentrationslager ..	149
Wir hielten die Fahne des Humanismus hoch ..	152
Das Ende und noch nicht das Ende .....	157
Der schwerste Schlag .....	160

Mauthausen 1944 .....	162
Ebensee 1945 .....	169
Frei am 6. Mai .....	174
Bei den Amerikanern .....	180
Bei den Freunden .....	183
Nach Wien .....	185
Wieder in Dresden .....	193
Nachhall .....	200

# Zeuge des Jahrhunderts

*Von Egon Krenz*

Diese bislang unveröffentlichten Kinder- und Jugenderinnerungen von Horst Sindermann haben mich gefesselt. Wie charakterfest und stark muss doch ein Mensch sein, wie edel seine Ideale, dass er fast zwölf Jahre Haft und Folter der Nazibarbaren aushält, ohne seine kommunistischen Überzeugungen aufzugeben. Zugleich stieg Zorn in mir auf, dass heutzutage so bewundernswerte Biografien von Kommunisten – pauschal mit dem Zensurstempel »stalinistisch« versehen – vom politischen Mainstream aus der deutschen Geschichte ausgeschlossen werden.

Mich überfiel aber auch ein schlechtes Gewissen. Mehr als ein Jahrzehnt saß ich mit dem Verfasser des Textes im SED-Politbüro, wir gehörten dem Staatsrat und der Volkskammer an, waren in Wandlitz Nachbarn und fuhren gelegentlich zusammen in den Urlaub. Ich war oft dabei, wenn Sindermann die KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen, Buchenwald, Ravensbrück oder das Zuchthaus Brandenburg besuchte. Er fand dort sehr persönliche und zu Herzen gehende Worte für seine Leidensgefährten. Doch erst jetzt, beim Lesen seiner Erinnerungen, begriff ich, dass ich über seine Odyssee durch faschistische Zuchthäuser und Konzentrationslager kaum mehr wusste als in seiner offiziellen Kurzbiografie stand: »1933 bis 1945 antifaschistischer Widerstandskämpfer.«

Sindermann sprach nicht oder nur sehr wenig über sich. Das Schicksal der anderen war ihm stets wichtiger als das seine. Selbst seine Kinder kannten kaum Details der Haftzeit.

Erst als gesundheitliche Probleme ihm die Endlichkeit des Lebens signalisierten, schrieb er sich vom Herzen, was

seit Jahrzehnten in ihm ruhte. So entstand zwischen 1987 und 1989 dieser beindruckende Bericht. Nachdem er bei seinen Schilderungen im Jahr 1945 angelangt war, übergab er die beschriebenen Papiere seiner Schwiegertochter. Sie, die junge Frau, für die die Zeit, über die er schrieb, schon längst Geschichte war, sollte ihm sagen, ob seine Erlebnisse auch für junge Leser interessant sein könnten. Das war typisch für ihn. Er prüfte stets gründlich, bevor er urteilte und entschied.

Sein plötzlicher Tod am 20. April 1990 im Alter von 74 Jahren verhinderte das von ihm geplante Familiengespräch über das Manuskript. Seine Söhne Michael und Thomas hüteten es gemeinsam mit der Schwiegertochter über die Jahre. Es wird anlässlich des 100. Geburtstages ihres Vaters am 5. September 2015 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Sindermanns nachgelassene biografische Aufzeichnungen sind ein bewegendes, inspirierendes, ein spannendes und authentisches Zeitzeugnis eines deutschen Kommunisten, der nach der Befreiung Deutschlands vom Hitlerfaschismus Aktivist der ersten Stunde war und schließlich ein anerkannter Staatsmann der DDR wurde. Bei seiner Gesinnungstreue zeichneten ihn analytisches Denken und Volksverbundenheit im besten Wortsinn aus. Eine westdeutsche Zeitung nannte ihn vor mehr als einem halben Jahrhundert einen »hochintelligenten Sachsen«<sup>1</sup>. Wenn es Friedrich Schorlemmer, eigentlich für ausgewogenere Urteile bekannt, in einem Gespräch mit Gregor Gysi<sup>2</sup> für nötig hielt, die »Politbürokraten« – wen immer er damit meinte – pauschal ohne Ansehen der Personen größter Dummheit zu bezichtigen, hat das nichts mehr mit Geschichtsanalyse zu tun. Mit Sätzen wie »Wenn diese Politbürokraten ein bedeutendes Wissen hätten haben können, dann dies: Zu wissen wie dumm sie sind«<sup>3</sup>, wird auf dem Nullpunkt politischer und menschlicher Fairness über Lebensleistungen geurteilt, die vom

antifaschistischen Kampf bis zu komplizierten Gewissensentscheidungen im Kalten Krieg reichten.

Dass Politiker auch Irrtümern und Fehlern unterliegen, dass ihre Entscheidungen hinter Forderungen der Zeit zurückbleiben können, ist allerdings nicht nur ein Phänomen der Vergangenheit, sondern in verstärktem Maße auch der internationalen und nationalen Gegenwart.

Wer Horst Sindermann in der DDR oder auch bei Staatsbesuchen im Ausland begegnete, erlebte ihn als einen klugen und bescheidenen Menschen, mit dem man gut reden, dem man sich anvertrauen konnte. Freundlichkeit, Offenheit, ein brillantes rhetorisches Talent und ein weithin unkonventionelles Herangehen an die Probleme des Alltags gehörten zu seinen Charakterzügen.

Ich bin sicher: Würde er noch leben, er hätte im zweiten Teil seiner Erinnerungen neben lesenswerten Anekdoten sehr viel Intelligentes über die DDR geschrieben, über ihren geschichtlichen Platz ebenso wie über das subjektive Versagen ihrer Führung. Auch über seine eigenen Fehler. Er hätte vermutlich analysiert, dass das Verschwinden der DDR vielerlei Ursachen habe: nationale und internationale, innen- und außenpolitische, geschichtliche und aktuelle, politische und ökonomische, theoretische, ideologische, moralische, bündnispolitische und selbstverständlich auch menschliche Schwächen ihrer Oberen, herzloses Verhalten wie karrieristische Motive, auch mangelnde Bildung von Leuten, denen in der kapitalistischen Klassengesellschaft Universitäten und Hochschulen verschlossen geblieben waren.

Er hätte, da bin ich mir sicher, nicht vergessen, dass das Verhältnis beider deutscher Staaten zueinander immer das von Aktion und Reaktion war. Er erlebte, dass die Gründung der DDR eine Antwort auf die Existenz der Bundesrepublik war. Und der Warschauer Vertrag das Resultat des Beitritts der Bundesrepublik zur NATO. Ohne die Fakten, wer Deutschland tatsächlich gespalten

hat, lässt sich kein sachliches Urteil über die DDR und ihr Personal fällen.

Wer über Feindbilder der DDR spricht, sollte nicht unbeachtet lassen, dass schon bei der Ausarbeitung des bundesdeutschen Grundgesetzes – also als es die DDR noch gar nicht gab – verkündet wurde, dass »alles deutsche(s) Gebiet außerhalb der Bundesrepublik [...] als Irredenta« anzusehen sei<sup>4</sup>, also als ein Gebiet unter fremder Herrschaft, dessen »Heimholung mit allen Mitteln zu betreiben« sei. Wer sich dem nicht unterwerfe, sei »als Hochverräter zu behandeln und zu verfolgen«<sup>5</sup>. Dass diese Verbalaggression gegen die Entwicklung im Osten Deutschlands auch Sindermanns Denken und Handeln mitbestimmte, dürfte nicht schwer zu begreifen sein.

Als 18-Jähriger wurde er im Juni 1933 zum ersten Mal verhaftet, weil er sich wie die beiden Brüder und seine Schwester am Widerstand gegen die Nazidiktatur beteiligt hatte. Es folgten zwölf Jahre des Martyriums in Gefängnissen und Konzentrationslagern. Sechs Jahre verbrachte er davon in Einzelhaft im berüchtigten Zuchthaus Waldheim und wurde dort schwer gefoltert.

1941 überstellte man ihn in das KZ Sachsenhausen. Mitgefangene berichteten, dass Horst Sindermann in diesem Lager zu denen gehörte, die selbstlos anderen Häftlingen solidarisch halfen, die Hungernden durch illegal beschaffte Lebensmittel das Leben retteten.

Auf Sachsenhausen folgten das KZ Mauthausen und das – über Jahrzehnte in Österreich wie in Deutschland mit Schweigen übergangene – KZ Ebensee unweit des Salzkammergutes. Als Horst Sindermann dort 1945 ankam, waren in Ebensee fast 20.000 Häftlinge eingekerkert. Diese wurden täglich über elf Stunden und mehr zum Bau von Stollen für die Raketenproduktion angetrieben. Österreichische Historiker beschreiben das KZ Ebensee als ein »Hunger- und Sterbelager«. Allein im April 1945 kamen dort 4.500 Menschen ums Leben.



Wie in Sachsenhausen und Buchenwald hatte sich auch in Ebensee ein illegales internationales Lagerkomitee gebildet. Es vereitelte den Plan der SS, die überlebenden Häftlinge in Stollen zu treiben und diese zu sprengen. Diese mutige Tat rettete auch Horst Sindermann das Leben. Am 5. Mai 1945 floh die SS aus dem Lager. Tags darauf rückte die 3rd Cavalry Group der US Army in Ebensee ein.

Offiziere der sowjetischen Armee halfen schließlich dem befreiten Sindermann auf dem weiten Weg über Wien nach Dresden. Nach eigenen Worten waren die Jahre von 1933 bis 1945 für ihn »Wanderjahre zwischen Gitterstäben, Stacheldraht und Mauern«. <sup>6</sup>

Mich berührt sehr, wie der jugendliche Häftling trotz seiner aussichtslosen Situation stolz darauf war, dass inzwischen die Mutter, die Brüder und die Schwester Kommunisten geworden waren. Und dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, zeigte er sich zutiefst betroffen von der misslichen Lage seiner Mutter. »Man muss sich vorstellen«, schreibt er, »wie es eine Mutter verkraften kann, wenn plötzlich alle ihre Kinder im Gefängnis sitzen oder in der Illegalität verschwinden. Mir sind einige Zeugnisse dieser für die Mutter schrecklichen Situation erhalten geblieben. In den Jahren 1933 und 1934 waren wir Jungen Erich, Heinz und ich eingesperrt, Eva, unsere Schwester, war in die Emigration gegangen, nachdem sie den Händen der Gestapo entfliehen konnte. Unser Bruder Kurt war im Parteauftrag irgendwo in Deutschland illegal tätig, aber Mutter wusste damals natürlich nichts von seiner Arbeit und seinem Aufenthalt.« <sup>7</sup>

Die vorliegenden Erinnerungen Horst Sindermanns machen geschichtliche Zusammenhänge bewusst, die hierzulande seit Jahren verfälscht werden. Er gehörte zu jenen Deutschen, die die richtige Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen hatten. Der Schwur der Überlebenden von Buchenwald (»Der Aufbau einer neuen Welt

des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel«) wurde zu seinem Lebensinhalt.

Seit 1985 war es auch in der Bundesrepublik üblich, dass zum 8. Mai einer ihrer Spitzenpolitiker im Bundestag spricht. 2015, im 70. Jahr der Befreiung, da Deutschlands Verhältnis zum einstigen Befreier Russland wohl feindselig wie kaum zuvor genannt werden muss, drückte sich die politische Elite Deutschlands vor einem versöhnenden Wort im Parlament. Sie ließ anstelle eines Repräsentanten des Staates einen Historiker reden, der aus seiner bürgerlichen Sicht auf die Geschichte des Zweiten Weltkrieges die aktuelle Sanktionspolitik der Bundesregierung gegen Russland rechtfertigte. Er rief in den Plenarsaal: »Nie wieder dürfen unsere ost- und mitteleuropäischen Nachbarn, die 1939/40 Opfer der deutsch-sowjetischen Doppelaggression im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes wurden, [...] den Eindruck gewinnen, als werde zwischen Berlin und Moskau irgendetwas über ihre Köpfe hinweg und auf ihre Kosten entschieden.«<sup>8</sup>

Was für eine ahistorische Verdächtigung! Als hätte Nazi-Deutschland nicht auch ohne den sogenannten Hitler-Stalin-Pakt-Polen überfallen? Die alleinige deutsche Schuld am Zweiten Weltkrieg wird auf diese Weise relativiert. Es lohnt sich, bei Sindermann nachzulesen, wie er es damals erlebt hat.

Von einem Historiker hätte ich erwartet, dass er an einem solchen Tag auch den Beitrag der deutschen Arbeiterbewegung, vor allem von Kommunisten und Sozialdemokraten, zur Niederlage des deutschen Faschismus würdigte. Die Ermordung und Inhaftierung Hunderttausender Antifaschisten, Kommunisten, Sozialdemokraten und bürgerlicher Oppositioneller fand in der Benennung der Naziopfer durch den Geschichts-Professor keine Beachtung. Er meinte aber: »Zwölf Jahre lang hatten die Nationalsozialisten frenetisch die nationale Einheit der Deutschen beschworen.«<sup>9</sup> Ist das nicht eine Beschöni-

gung? Haben die Nazis mit ihrem Rassenwahn und ihrer Verfolgung jeder antifaschistischen Regung in Wirklichkeit nicht die Nation tief gespalten? Horst Sindermann und seine SS-Lagerführer waren Deutsche. Die einen waren Schinder und Mörder – die anderen solche wie Sindermann, ein deutscher Patriot und Internationalist. Eine »Einheit« konnte es zwischen diesen beiden Seiten nie geben. Als Jungkommunist notierte Sindermann, er sei »frei von blöder Deutschtümelei eines beschränkten Bürgertums, aber auch frei von jeder Enge des Denkens«.

Die antifaschistische Biografie Sindermanns ist eine Mahnung: Es muss aufgehört werden, den kommunistischen Widerstand aus der deutschen Geschichte zu verbannen. Es darf nicht verdrängt werden, dass von den rund 300.000 Mitgliedern, die die KPD 1933 zählte, 150.000 von den Nazis verfolgt, eingekerkert oder in Konzentrationslager verschleppt worden sind. Zehntausende Mitglieder der KPD wurden ermordet.<sup>10</sup>

Von den 519 Delegierten des Nachkriegsparteitages der KPD waren: drei Genossen zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, 141 Teilnehmer hatten zusammen 831 Jahre Zuchthaus und 64 Delegierte 132 Jahre Gefängnis abgesessen, 215 Delegierte konnten auf 637 Jahre KZ-Haft vorweisen.<sup>11</sup> Solche Fakten sollen nach dem Willen der heute Herrschenden verschwiegen werden, weil sonst die absurde antikommunistische Behauptung von der DDR als zweiter deutscher Diktatur, die nahtlos aus der ersten hervorgegangen sein soll, den nachwachsenden Generationen nicht glaubhaft zu vermitteln ist.

Horst Sindermann kam im Sommer 1945 nach langem Marsch in seiner Heimatstadt Dresden an. Seine besten Jugendjahre hatte er dem Kampf gegen Krieg und Faschismus geopfert. Furchtbares hatte er erleiden müssen. Er präsentierte sich seinen Mitbürgern im befreiten Deutschland jedoch nicht als Opfer, sondern als ein

Kämpfer für eine bessere Welt. Dafür suchte er Verbündete und nahm aktiv teil an der Vereinigung von Sozialdemokraten und Kommunisten zur SED.

Einen wichtigen Platz in seinen Erinnerungen nimmt das Verhältnis zu seiner Schulfreundin Inge ein. Einer der ersten Wege in Dresden führt Sindermann direkt zu ihr. Beide heiraten noch im gleichen Jahr. Es hat mich sehr berührt, wie er seine Leser an ihrer Annäherung teilhaben lässt. Vor Jahren, als sie noch zusammen zur Schule gegangen waren, hatte er sich nicht getraut, ihr seine Liebe zu offenbaren. Als er in die Illegalität ging, wollte er sie ihr nicht gestehen. Er fürchtete, sie durch diese Verbindung in Gefahr zu bringen. »Das bewirkte in mir, mich von ihr zurückzuziehen, sie nicht mit hineinzunehmen in ein Leben, in dem ich zwar den Sieg unserer Sache sah, aber auch schon wusste, wie schwer unser Weg noch sein würde. Ich hatte mich von Inge zurückgezogen, von dieser zarten Jugendschwärmerei«, notierte er nach 45 Ehejahren.

Nachdem ich das gelesen hatte, verstand ich, dass seine innige Verbundenheit mit seiner Frau bis ins hohe Alter hinein ihre Wurzeln in jener Zeit hatte, als ihm die Nazis eine eigene Familie verweigerten.

1945 stand Sindermann ohne Schul- und Berufsabschluss da. Dennoch berief ihn seine Partei zum Chefredakteur ihres Organs, die *Sächsische Volkszeitung*. Nie zuvor hatte er in einer Zeitungsredaktion gearbeitet, geschweige denn eine geleitet. Jahre später wird er gefragt werden, wie es zu dieser ungewöhnlichen Berufung kam. Er antwortete: »Als ich mich beim damaligen sächsischen KPD-Vorsitzenden Hermann Matern arbeitssuchend meldete, fragte er nach meinem Vater, der sei doch Redakteur gewesen, also liege die journalistische Begabung in der Familie: ›So etwas vererbt sich.‹ Auf diese Weise wurde ich Chefredakteur.«

So oder so ähnlich verliefen nach dem Krieg viele Karrieren. Woher sollten die Fachleute auch kommen? Nazis

kamen nicht in Frage. Die eigenen waren zum Teil ermordet oder noch nicht zurück aus der Emigration. Die Aktivisten der ersten Stunde mussten oft Aufgaben übernehmen, von denen sie keinerlei Ahnung hatten. Eine eigene Arbeiter- und Bauernintelligenz musste erst heranwachsen. Das dauerte Jahre. Oft mussten Leute ohne Vorbildung Funktionen ausüben, die sie tatsächlich überforderten. Die Praxis wurde ihr Lehrmeister.

Der Theologe Richard Schröder hob in einem Vortrag über seine Sicht auf die DDR hervor, dass Sindermann zu den »wenigen Politbüromitgliedern mit Abitur gehörte«<sup>12</sup>. Doch selbst da irrte der Professor, der für seine Halbwahrheiten über die DDR bekannt ist. Sindermann hatte zwar das Gymnasium besucht, doch war er wegen seines Engagements im Kommunistischen Jugendverband noch vor dem Abitur ohne Zeugnis der Schule verwiesen worden. Obwohl Sindermann also kein Abitur und keine Hochschule oder Universität besucht hatte, war er allseitig gebildet. Er kannte sich bestens in Geschichte, Literatur und Kunst aus.

Seine hohen kommunistischen Ideale, seine starke menschliche Ausstrahlung und seine Lernbereitschaft befähigten ihn für Leitungsaufgaben in der am 21. April 1946 gegründeten SED. Mit 32 Jahren wurde er 1. Kreissekretär in Chemnitz und wenig später in Leipzig. Dort bot er auch Besuchern aus Berlin Quartier. Wenn sie in Leipzig zu tun hatten, übernachteten Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Walter Ulbricht bei den Sindermanns. Zeit für viele Gespräche, bei denen die führenden Genossen das politische Talent ihres jüngeren Weggefährten entdecken und schätzen lernten.

Die Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 und die Wahl seines väterlichen Freundes Wilhelm Pieck, von Beruf Tischler, zum ersten Präsidenten der Republik, erlebte Sindermann schon in Berlin. Walter Ulbricht hatte ihn im Januar 1949 in die Zentrale nach Berlin geholt.<sup>13</sup>

Seine schnelle politische Karriere ließ Freund und Gegner auf ihn aufmerksam werden. Sindermann geriet auch ins Visier des Klüngels um Beria<sup>14</sup>, der das absurde Gerücht streute, Sindermann sei möglicherweise Agent der Gestapo gewesen und habe Genossen bei Verhören verraten. Mit solch haltlosen Beschuldigungen sollten – wie schon in Bulgarien, Ungarn oder der Tschechoslowakei – auch in der DDR politische Prozesse inszeniert werden. Pieck und Ulbricht wehrten sich entschieden gegen solche Machenschaften und stellten sich schützend auch vor Sindermann. Um ihn aus Berias Blickfeld zu nehmen, wurde er nach dem III. Parteitag 1950 so unauffällig wie nur möglich in die Provinz nach Halle geschickt. Dort wurde er Chefredakteur bei der Zeitung *Freiheit*. Nach Berias Ausschaltung drei Jahre später kehrte Sindermann nach Berlin zurück.

Von 1955 bis 1963 leitete er die Agitationsabteilung im Zentralkomitee. In jener Zeit begegnete ich ihm zum ersten Mal. Es war 1959 in den Sommerferien, auf einem riesigen Zeltplatz auf der Insel Rügen. Weit über 1.000



*Bei einer Fernsehdiskussion 1963: Sindermann, von Schnitzler, Ulbricht und Eisler (v. l. n.r.)*

Schüler und Studenten waren zu einem Jugendforum mit ihm gekommen. Kaum dass ich ihn begrüßt hatte, klagte ein Teilnehmer, dass er wegen seines Bartes und seiner langen Haare aus der SED ausgeschlossen werden solle. Sindermann darauf: »Das geht gar nicht. Dann müssten wir ja auch Walter Ulbricht ausschließen und uns von Marx, Engels und Lenin trennen. Die sind ja auch Bärtige. Im Übrigen: Nicht, was man *auf* dem Kopf hat, ist wichtig. Entscheidend ist, was man *im* Kopf hat.«

Es dauerte zwar noch Jahre, bis sich diese vernünftige Einsicht im Lande durchgesetzt hatte und eine Jugendpolitik konzipiert wurde, die dem Grundsatz verpflichtet war, der Jugend Vertrauen und Verantwortung zu geben.

*dem abt. tippen*  
*Gem. Ernst Sindermann,*  
*Berlin*  
*Zentralbureau*

*Es ist notwendig ein geeigneter Stelle die*  
*Stellung der Realitäten in der DDR*  
*und in Westdeutschland zu behandeln,*  
*und den Lebensstandard,*  
*Da sind nur wenige Bemerkungen*  
*über den Lebensstandard*  
*22. Aug. 1958* *W. Ulbricht*

*Aus einem Brief an Sindermann aus dem Urlaub, weil Ulbricht mit einem Redenentwurf unzufrieden war, 1958*

Es waren Leute wie Horst Sindermann, Gerhart Eisler und vor allem Walter Ulbricht, die sich dafür stark gemacht hatten.

Sindermann war wegen seiner undogmatischen Denkweise ein streitbarer Gesprächspartner bei Jung und Alt. Vor allem stand er stets zu seinem Wort. Kurz vor seinem Tod hielt ihm der *Spiegel*-Journalist Werner Harenberg vor: »Sie kamen damals (1961) auf das Wort vom antifaschistischen Schutzwall.« Sindermann bekannte ohne Wenn und Aber: »Wir wollten nicht ausbluten, wir wollten die antifaschistisch-demokratische Ordnung, die es in der DDR gab, erhalten. Insofern halte ich meinen Begriff auch heute noch für richtig.«<sup>15</sup>

1963 packte Familie Sindermann wieder die Koffer. Es ging nach Halle zurück. Sindermann gehörte inzwischen dem Politbüro an. In Halle wurde er zum 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung gewählt.

Die folgenden acht Jahre betrachtete Sindermann im Rückblick als seine produktivsten. Für Halle-Neustadt legte er nicht nur den Grundstein. Er begleitete den Bau von Anfang an und sorgte sich vor allem um die sozialen Einrichtungen. Zudem hatte er Sinn für modere Verkehrslösungen und Industrieanlagen. Schon bald benutzten die Hallenser als Synonym für die Lösung schwieriger Aufgaben den Slogan: »Sindermann macht's möglich!«

Als die DDR noch existierte, gab es im Westen durchaus auch Journalisten, die Respekt vor DDR-Leistungen zeigten. So hieß es in einem Artikel aus dem Jahre 1973, als Sindermann Vorsitzender des Ministerrates war: »Von 1963 bis 1971 brachte er als Partei-Sekretär den schwierigen Industrie-Bezirk Halle auf Schwung und erwarb sich damit mehr als den republiküblichen Respekt vor SED-Führern – er wurde regelrecht populär. Halle erreichte in der Sindermann-Ära im Vergleich zu anderen DDR-Bezirken die höchste industrielle Bruttoproduktion. Die Bezirks-Bürger arbeiteten sich im DDR-Ver-





*Arbeiterklasse trifft auf Partei: Sindermann unterwegs im Bezirk Halle*

gleich an die Spitze beim Kauf von Motorrädern und Mopeds, beim Verbrauch von Milch. Und nirgendwo in der gesamten Ost-Republik wurden und werden Jahr für Jahr mehr Wohnungen gebaut als im einstigen Sindermann-Revier. Überdies war Sindermann – im Gegensatz zu den meisten seiner Führungskollegen – auch stets darauf bedacht, Kontakt zum Bürger zu pflegen und jeden Anschein von Personen-Kult zu meiden.«<sup>16</sup>

Solche Worte der Anerkennung von Leistungen eines DDR-Staatsmanns sind heutzutage von bürgerlichen Journalisten kaum denkbar.

In der Wohnung der Sindermanns in Halle standen die Türen auch für Schauspieler, Maler, Musiker und Schriftsteller stets offen. Sie holten sich Rat bei ihm, und er beriet sich mit ihnen. Irgendwann in seiner Anfangszeit als Chefredakteur hatte Sindermann sich öffentlich kritisch zum Schaffen Willi Sittes geäußert. Je mehr er sich jedoch mit dessen Kunst auseinandersetzte, begriff er, dass sich ein Parteifunktionär nicht in künstlerische Schaffensfragen einmischen sollte. Er korrigierte sich. Eines Abends klingelte er bei Sittes an der Haustür, bat um Einlass und entschuldigte sich für sein unsachliches

Urteil. Das war der Beginn einer Freundschaft zwischen zwei starken Persönlichkeiten, einem Politiker und einem bedeutenden Künstler der DDR. Sindermanns Kunstverständnis trug oft dazu bei, das manchmal belastete Verhältnis von Politik und Kultur zu entspannen.

Als beispielsweise auf Initiative des Leipziger Parteisekretärs Paul Fröhlich gegen den Film »Spur der Steine« Front gemacht wurde, fühlte sich auch Sindermann angegriffen. Die realistische Darstellung des Geschehens im Film entsprach seinem lebensverbundenen Politikstil. Ihn verband mit dem Autor Erik Neutsch, der mit seinem gleichnamigen Roman – mit 500.000 Exemplaren eines der meistgelesenen Bücher in der DDR – die Vorlage für den DEFA-Film geliefert hatte, eine langjährige Freundschaft. Für Neutsch war Sindermann wie eine Vaterfigur. Der Parteifunktionär seinerseits fühlte sich als Pate des mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichneten Romans. Neutsch beschrieb später, wie sich Sindermann verhielt, als der Film in anderen Bezirken umgehend unter mitunter üblen Begleitumständen aus den Kinos verschwand. »Der Film [wurde] in Halle eine Woche lang wie üblich, ohne den ›von oben‹ provozierten Radau«, gezeigt.<sup>17</sup>

Man konnte in der DDR durchaus gegen den Strom von dogmatischen Entscheidungen schwimmen, wenn man genug Mumm und genügend Sachkenntnis hatte.

Obwohl Walter Ulbricht und Horst Sindermann seit Ende der 40er Jahre ein kameradschaftliches Verhältnis zueinander hatten, stellt sich Sindermann in der Auseinandersetzung um die Politik der DDR in den 70er Jahren gegen seinen einstigen Förderer Ulbricht. Nach einer ZK-Tagung im Dezember 1970, auf der dieser das Schlusswort gehalten hatte, lehnte Sindermann die Veröffentlichung des Textes ab. Er tat das nicht hinter Ulbrichts Rücken. Er schrieb einen Brief an ihn, in dem er die Verweigerung begründete.

»Wir haben uns übernommen, haben die Entwicklung verschiedener Zweige für die proportionale Entwicklung, wie die Zulieferindustrie, vernachlässigt. Beides hat nicht nur Disproportionen hervorgerufen, sondern auch Schwierigkeiten in der Führung der Arbeiterklasse gebracht. Unreale Pläne setzen Massenarbeit außer Kraft. [...] Sollen wir gar nichts zur Produktion von Konsumgütern [...] sagen, nur von Robotern sprechen? Zwingt uns die wissenschaftlich-technische Revolution etwa, Schulden bei Freunden zu machen?

Wenn das Schlusswort veröffentlicht würde, werden alle von Meinungsverschiedenheiten im ZK sprechen.«<sup>18</sup>

Sindermann kehrte 1971 nach Berlin zurück und wurde Erster Stellvertreter des DDR-Ministerpräsidenten. Nachdem Willi Stoph nach dem Tod Ulbrichts 1973 Vorsitzender des Staatsrates wurde, berief die Volkskammer Sindermann zum Regierungschef. Er, der in Halle vor neuen Ideen nur so gesprüht hatte und an seiner Seite Weggefährten hatte, die gut einzuteilen wussten, was zu realisieren möglich und was unrealistisch war, kam mit der für ihn neuen Situation in Berlin, wo sein Wort entscheidendes Gewicht für das ganze Land hatte, zunächst



*1971 Rückkehr nach Berlin an die Seite Honeckers*

nicht so richtig zurecht. Den Ausweg suchte er, indem er nach Hallenser Erfahrung in die Kommunen, Kreise und nun auch in andere Bezirke fuhr, um mit den Bürgern im Kontakt zu bleiben.

Sein Verständnis für deren ungelöste Probleme verleitete ihn allzu oft zu unrealistischen Versprechungen, die die Staatliche Plankommission weder materiell noch finanziell absichern konnte. Erich Honecker schlug deshalb vor, Günter Mittag als Ersten Stellvertreter Sindermanns zu berufen. Der jüngere Mittag aber spielte sich bald als Kontrolleur Sindermanns auf. Er schlug dem Politbüro vor, dass ohne *seine* Zustimmung niemand in der Regierung Wirtschaftsfragen zur Entscheidung vorlegen dürfe. Das war faktisch eine anmaßende Beschneidung der Vollmachten des Ministerpräsidenten. Sindermann fühlte sich düpiert. Es stimmt aber nicht, dass er deshalb auf Distanz zu Honecker gegangen sei. Intrigen oder gar Fraktionsbildung waren ihm fremd. Er war immer treues Mitglied seiner Partei. Seine Disziplin hatte er im antifaschistischen Kampf gelernt, als es um Leben oder Tod ging. Diese damals lebenswichtige Haltung war seiner Generation von Parteifunktionären in Fleisch und



*Zum Gespräch bei Bundeskanzler Kohl, 1986*

Blut übergegangen. In DDR-Zeiten hinderte die Parteidisziplin sie oft an einem notwendig gewordenen flexibleren Parteiverständnis.

Über den Wechsel Sindermanns vom Amt des Ministerpräsidenten zum Parlamentspräsidenten existieren viele Gerüchte. Die oft geäußerte Behauptung, er habe gehen müssen, weil Honecker unbedingt Staatsratsvorsitzender werden wollte, ist nicht korrekt. Wäre es Honeckers ausdrücklicher Wunsch gewesen, auch Staatsoberhaupt zu werden, so hätte er ihn sich schon 1973, nach dem Tod Ulbrichts, erfüllen können. Als die Frage nach dem Staatsoberhaupt 1976 erneut auf die Tagesordnung kam, war es nicht Honecker, der sie stellte. Auch seine Frau Margot war dagegen. Sie hatte sich in einem Brief an das Politbüro gegen die Zusammenlegung der Funktionen von Partei- und Staatschef ausgesprochen, und für den Fall, dass das Politbüro anders entscheiden würde, ihren Rücktritt als Volksbildungsminister angeboten.

Nach ausführlichen Diskussionen im Politbüro nahm Margot Honecker ihre Kritik zurück.

Der Hintergrund für die Funktionsänderung war: Nach der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki 1975 gab es international vermehrt Diskussionen darüber, ob die Unterschriften Breschnews und seiner Kollegen aus den sozialistischen Ländern unter diese Akte überhaupt völkerrechtlich verbindlich seien. Nicht Parteichefs, so hieß es, sondern nur Staatsoberhäupter seien legitimiert, völkerrechtsverbindliche Dokumente zu unterzeichnen. Leonid Breschnew informierte die DDR-Führung, dass er für sich diese Frage im Zusammenhang mit einer Verfassungsänderung in der UdSSR 1977 entscheiden würde, bat aber seine Partner im Bündnis, dies in ihren Ländern schon früher zu tun.

Mit dieser Bitte aus Moskau wurde Generalsekretär Honecker 1976 auch Staatsratsvorsitzender. Willi Stoph ließ sich nicht einfach in den Ruhestand schicken. Das



*Präsidium des XI. Parteitages der SED: Krenz, Stoph, Gorbatschow, Honecker und Sindermann (v. l. n. r.), 1986*

hätte auch Einspruch in Moskau hervorgerufen, wo Stoph absolutes Vertrauen genoss. Er wurde nun wieder Ministerpräsident und übernahm die Funktion von Horst Sindermann.

Dieser empfand seine Wahl zum Volkskammerpräsidenten als eine Art Abschiebung. Mir schien, dass er von nun an manchmal sogar resignierte. Wohl vor allem deshalb, weil Mittag zwischen Honecker und ihm intrigierte.

Als Parlamentspräsident hatte Sindermann auch Hausrecht im Palast der Republik am Marx-Engels-Platz in Berlin, dem Sitz der Volkskammer. Wiederholt gab es in dieser Zeit Vorschläge, um das Parlament – wie das international üblich ist – eine Bannmeile zu ziehen. Darauf reagierte er stets mit den Worten: »Dies ist ein Palast des Volkes. Hier wird es keine Bannmeile geben.« Er stand dafür ein, dass der Publikumsverkehr im Palast ungehindert weiterging, selbst dann, wenn das Parlament tagte.

So etwas gab es wohl nur in der DDR.